



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XIV. Conversation.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

und vergesset, daß wir Frauen sind, um nur dann daran zu denken, wenn wir Euch selber rufen werden . . . Ihr werdet sehen, daß Ihr uns dann um so mehr gefallet und daß wir es Euch zu beweisen wissen! . . ."

"O!" dachte E r n e st, "wieder eine effectvolle Tirade! . . . ha, und welche Tirade! . . . ich möchte von Herzen gern einen Louisd'or geben, wenn ich mich Wort für Wort daran erinnern und sie in meinen Roman versetzen könnte!"

XIV.

Conversation.

"Mein lieber Freund," fuhr P a u l fort, "ich habe Dir buchstäblich Alles mitgetheilt, was S u s a n n e gesprochen, denn ich habe Kraft meines wunderbaren Gedächtnisses ihre Reden Wort für Wort behalten. Was ich aber unmöglich wiedergeben kann, das ist ihr Blick, ihre Geberde, die unnachahmliche Sprechweise!

"Es liegt allerdings viel Paradoxes in dem, was S u s a n n e mit mir besprach . . . allein Paradoxie in dieser Weise vorgetragen, würden hinreichen, den festesten Kopf zu verrücken . . . und der meinige war eben nicht sonderlich fest.

"Herr P a u l," begann S u s a n n e wieder, "Sie werden mich sehr albern, sehr extravagant finden, aber bah! . . . Nun, Sie werden sehen, ob ich nicht für Sie ein guter Junge bin, wie ich eben gesagt habe, zumal freimüthig und offen! . . . Ich kenne Sie erst seit fünf Minuten und ich empfinde für Sie schon den Anfang einer Freundschaft, die nichts weiter wünscht, als eine wahrhafte und aufrichtige Zuneigung zu werden . . . Wirklich, Sie haben mir auf der Stelle gefallen . . . Ich setze Vertrauen in Sie . . . warum? das weiß ich nicht . . . es ist ein Instinct, welcher mir sagt, daß Sie in jeder Hinsicht mehr werth sind, als alle diese jungen Leute, die so eingebildet, langweilig, thöricht und, glauben Sie mir! nichtswürdig sind!

... Wollen Sie mein Freund sein? ... Sie werden sehen, wie gut wir uns verstehen werden! ... zwischen uns gibt es kein Geschlecht und die Liebe wird sich nicht sehen lassen! ... das wird allerliebste sein! ... nun, wollen Sie?"

"Ihr Freund!" stammelte ich, "was! nichts als Ihr Freund?"

"Um, was wollten Sie denn noch mehr sein? Mein Liebhaber? Warum das? Bin ich Ihnen aus Liebe geneigt? Erstirrt die Liebe? Habe ich ein Herz? ... Wollten Sie auch von Liebe mit mir reden? ... Nun dann, guten Abend ... Leben Sie wohl! ... ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen!"

"Das sprach S u s a n n e in einem trocknen, beinahe harten Tone. Ich schauderte und fühlte mich erblaffen.

"Nun denn, ja!" rief ich, "Ihr Freund! ... nur Ihr Freund ... Alles, was Sie wollen."

"Ah, sehen Sie! ... So gefallen Sie mir, so sind Sie reizend ... ich hasse die Männer, ja, und wissen Sie auch warum? ... weil sie mich mit ihrer komischen Leidenschaft behelligen und kein anderes Ziel haben, als gemeines, sinnliches Vergnügen! ... Ich könnte meine Liebhaber mit Freuden erwürgen und das wäre der einzige wirkliche Genuß, den sie mir verschafft hätten! Aber ein Freund ... ein wahrhafter, uneigennütziger Freund, dem ich meine Seele aufschließen, meinen Gram vertrauen könnte ... o, einen solchen würde ich mit einer unendlichen Zärtlichkeit lieben und nie hätte eine Schwester für ihren Bruder eine größere Aufopferung bewiesen ..."

"S u s a n n e!" rief ich mit Begeisterung, "ich werde Ihr Bruder sein!" ...

"Dank!" sagte mir die junge Frau und warf mir einen feuchten Blick zu, der mich in Verwirrung brachte ... mit einem Lächeln, das himmlisch und höllisch zugleich war, während sie meine Hand erfaßte und zwischen die ihrigen drückte. Die Berührung dieser frischen, weichen Sammhaut brachte in mir plötzlich eine Wirkung hervor, als ob ich einen elektrischen Mal berührt hätte. Ein wonniges Delirium durchschauerte mein

ganzes Wesen . . . ich schloß halb die Augen und glaubte schon in Ohnmacht zu sinken.

„S u s a n n e bemerkte gar gut meine Aufregung, sie fuhr aber nichtsdestoweniger fort, meine Hand zu drücken, und als ich meinen Blick auf's Neue in ihr Antlitz warf, schien es mir, als ob ihre Augen sich feuchteten und ihre erweiterten Pupillen eine Empfindung ausdrückten, die der meinigen ähnlich war.

„Es trat ein kurzes Stillschweigen ein. Mein Herz schlug unstreitig einhundertundfünfzigmal in der Minute. S u s a n n e brach zuerst das Schweigen.

„P a u l,“ fragte sie mich, „wie alt sind Sie?“

„Vierundzwanzig Jahre.“

„Sie sind mir um fünf Jahre voraus, und was thun Sie in Paris?“

„Ich studire die Medicin.“

„Ah, um so schlimmer.“

„Warum?“

„Weil die Mediciner fast alle Materialisten und harte Menschen sind. Die Gewohnheit, mit den Wunden des Leibes umzugehen, macht sie gefühllos gegen die Leiden der Seele, an die sie kaum glauben, und ich hätte so sehr Jemand nöthig, der mich versteht und mich tröstet.“

„Sie sind also leidend?“

„Ja, und zwar grausam!“

„Und was verursacht Ihnen Leiden?“

„Das schreckliche Leben, das ich führe.“

„Warum ändern Sie es nicht?“

„Ah, warum? . . . mein Gott! weil es unmöglich ist! . . .“

„Alles, was man will, das kann man.“

„Man sagt es, allein es ist nicht wahr.“

„Wenn ich Ihnen das Gegentheil beweise . . .“

„Sie?“

„Ja, ich.“

„Nun denn, Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, allein ich zweifle, daß es Ihnen gelingt . . .“

„Ich werde es versuchen.“

„O, mir wäre nichts lieber als das. Allein Sie werden es nicht einmal versuchen. Morgen werden Sie sich kaum mehr an mich erinnern.“

„Sie werden morgen und immer mein einziger Gedanke sein.“

„Wirklich?“

„Ich schwöre es Ihnen.“

„Sie werden mich also besuchen?“

„Erlauben Sie es mir?“

„O, ich erlaube es Ihnen nicht bloß, ich bitte Sie darum. Merken Sie sich: in der Straße La Bruyère Nr. 21 werden Sie stets als ein Freund mit offenem Herzen empfangen werden.“

„Sagen Sie mir das nicht, ich könnte Sie zu oft belästigen.“

„Mich belästigen! ein garstig Wort, aber Sie denken nicht so! Warum stets Ausdrücke, die keinen Sinn haben? Es muß mich jedoch der Wunsch, einen Freund zu haben, nicht egoistisch machen . . . Wenn Sie allzu oft zu mir kämen, was würde Ihre Geliebte sagen?“

„Sie würde nichts dazu sagen, und zwar mit dem besten Grunde . . .“

„Mit welchem?“

„Weil ich keine Geliebte habe.“

„P a u l, Sie lügen.“

„Ich schwöre Ihnen!“

„Nun denn, desto schlimmer!“

„Wie?“

„Ja, desto schlimmer! . . . Es ist nicht gut, wenn ein junger Mann in Ihrem Alter das Herz noch frei hat . . . Aber wir wollen dem Uebel abhelfen!“

„Auf welche Weise?“

„Sie werden bei mir reizende Mädchen sehen.“

„Nun?“

„Sie werden sich in eine derselben verlieben.“

„Wie, S u s a n n e! . . .“ rief ich, „und Sie schlagen mir das vor?“

„Warum nicht?“

„Bis zu diesem Momente saß ich an der Seite des jungen Mädchens. Ich stand nun auf.“

„Warum!“ rief ich. „Ach, Sie wissen es viel besser als ich! Was reden Sie mit mir seit einer Stunde von einer kalten Freundschaft, von brüderlicher Neigung? Fühlen Sie denn nicht, daß zwischen Ihnen und mir keine Freundschaft möglich ist? daß bei Ihnen mein Blut wallt, das Herz pocht, der Kopf schwindelt? Verjagen Sie mich, verschmähen Sie mich, schließen Sie mir Ihre Thüre! — gut, Sie haben dazu das Recht, und da Sie mir nichts schuldig sind, so denke ich nicht einmal daran, mich zu beklagen; nur sagen Sie nicht, daß ich eine andere Frau lieben sollte als Sie . . . denn Sie sehen recht gut, daß ich Sie liebe! . . .“

„Ah,“ erwiderte *Susanne*, indem Sie mit ihrem Blumensträußchen auf meine ausgestreckten Hände schlug, „wir sind über diesen Punkt nicht überein gekommen!“

„Wir sind über nichts überein gekommen . . . ich habe nichts versprochen! Mein Herz und mein Kopf sind erfüllt mit den Gedanken an Sie und keine menschliche Macht vermag mich abzuhalten, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe.“

„Nun, so sind Sie gerade wie die Anderen! anstatt freundschaftlicher Worte, die ich zu hören hoffte, muß ich Galanterien hören.“

„O *Susanne*! ich bitte Sie inständig, vergleichen Sie nicht das, was ich Ihnen sage, mit dem, was Ihnen Andere sagen! Die Lippen dieser Anderen überfließen von Gemeinplätzen, die sie allen Frauen wiederholen. Bei mir ist es mein ganzes Herz, das spricht, meine ganze Seele, die sich in einem Schrei der Liebe aushaucht.“

„*Paul*, Sie sind ein — Narr!“

„Vielleicht . . . allein Sie haben nicht das Recht, mir Vorwürfe zu machen, denn von Ihnen stammt meine Narrheit.“

„Bedenken Sie, daß ich Ihnen mein Haus nur unter der Bedingung öffnete, daß Sie keine solche Sprache führen.“

„Nun, so verschließen Sie mir Ihre Thüre, denn was ich Ihnen eben sagte, werde ich ohne Unterlaß wiederholen.“

„Hören Sie, ich kann in Allem dem nichts Anderes sehen, als ein augenblickliches Delirium, ein vorübergehendes Fieber, von dem ich Sie heilen werde.“

„Nein, denn ich will nicht geheilt sein.“

„Ich werde einen traurigen Kranken in Ihnen haben, jedoch wage ich den Versuch . . . Kommen Sie morgen, ich erwarte Sie um zwei Uhr.“

„Ohne Bedingnisse?“

„Ja, ohne Bedingnisse . . . Sind Sie zufrieden?“

„Ich konnte nur stammeln: „Sie sind ein Engel!“ während ich zugleich vor *S u s a n n e* auf die Knie fiel und ihre beiden Hände, die sie nicht schnell genug zurückzog, mit Küffen bedeckte.

„Hören Sie,“ sprach sodann das junge Mädchen, „man soll unser Verschwinden nicht bemerken, ich gehe zuerst aus diesem Boudoir. Sie bleiben noch zwei oder drei Minuten hier. Würden wir zusammen in die Salons zurücktreten, so möchte man nicht ermangeln, eine Menge lächerlicher Vermuthungen zu machen, die ich vermeiden will.“

„Wollen Sie noch tanzen?“ fragte ich mit einem Anfluge von Eifersucht.

„Nein.“

„Was werden Sie thun?“

„Ich werde Landsknecht spielen.“

„Sie?“

„Nimmt Sie das Wunder?“

„Ein wenig. Sie können unmöglich eine Spielerin sein.“

„Sie täuschen sich. Das Spiel ist eine Leidenschaft, die mich beherrscht . . .“ Und *S u s a n n e* fügte noch lachend hinzu: „Hat man Ihnen nicht im Voraus gesagt, daß ich alle Fehler an mir habe?“ Dann hob sie, ohne meine Antwort abzuwarten, den Thürvorhang auf und schlüpfte aus dem Boudoir.

„Nach Verlauf von drei oder vier Minuten folgte ich ihr. Sie hatte sich wirklich bereits bei dem Landsknechtisch nieder-

gelassen und des Spieles Hitze entflammte ihr liebliches Gesicht. Sie spielte um hohe Summen und sehr unglücklich. Nach einer halben Stunde wandte sie sich zu mir und sagte:

„Paul, haben Sie Geld bei sich?“

„Ja,“ antwortete ich.

„Ich verlor schon Alles, was ich mitgebracht. Leihen Sie mir einige Louisd'or . . . ich bitte.“

„Ich hatte in meinem Portemonnaie die Bankbilletts, welche ich gestern Abends bei Edgar gewonnen hatte. Ich reichte ihr ein Billet von tausend Francs und fragte: „Ist das genug?“

„Es ist zu viel. Wenn Sie aber mein Unglück nicht erschreckt, so spielen wir Halbpant. Einverstanden?“

„Ich wollte Ihnen eben selbst diesen Vorschlag machen.“

„Sie werden sehen, daß unser Bündniß uns Glück bringen wird.“

„Und wirklich, Susanne hatte Recht. Sie gewann gleich anfangs, glaube ich, denn ich sah im Augenblick eine Menge Gold vor ihr liegen.“

„Das Glücksspiel änderte sich aber bald wieder. Nach Verlauf einer halben Stunde verließ Susanne den Spieltisch und kam zu mir.“

„Meine Hoffnung ist fehlgeschlagen,“ sagte sie, „wir waren unglücklich.“

„Haben wir verloren?“

„Ja, die tausend Francs.“

„Wollen Sie noch mehr Geld?“

„Wozu?“

„Um unsern Verlust wieder einzubringen.“

„Es wäre unnütz. Wenn ich einmal Unglück habe, würde ich auf drei Karten das Vermögen Rothschild's durchbringen. Ich schulde Ihnen fünfhundert Francs und werde sie Ihnen morgen zurückerstatten, um zwei Uhr in meiner Wohnung.“

„Susanne warf mir ein freundliches Lächeln zu und ließ mich allein. Eine Weile darauf suchte ich sie; Camelia aber sagte mir, daß sie sich soeben verabschiedet habe.“